

Wir und die Kunst : Shakespeares Hamlet 350 Jahre alt

Autor(en): **Seidmann, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Shakespeares Hamlet 350 Jahre alt

Geheimnisumwoben wie die Gestalt des unglücklichen Dänenprinzen Hamlet selbst ist auch die Entstehungszeit von Shakespeares Hamlet-Drama. Man nimmt an, es sei im Jahre 1601 geschrieben worden, also ungefähr zwischen den ebenfalls berühmten Dramen «Julius Cäsar» und «Macbeth». Aber dieses «Ungefähr», diese Unbestimmtheit passt aufs beste zum tiefgründigen Charakter des Stückes, das mit seinem unerschöpflichen geistigen Reichtum zu den wenigen wirklich ganz grossen Dramen von überzeitlichem Werte in der Weltliteratur gehört. Nicht nur haben sich in diesen 350 Jahren die grössten Schauspieler und Schauspielerinnen aller Länder, vor allem in England und Deutschland, um eine allgemeingültige Darstellung des Liebespaares Hamlet und Ophelia bemüht; auch die grössten Dichter und Denker haben bis in unsere Tage hinein versucht, eine feststehende Deutung des Werkes und der Person Hamlets zu geben. Aber wie das Leben selbst entziehen sich beide einer derartigen Bestimmtheit und bieten Künstlern und Philosophen weiterhin Probleme, Aufgaben zum tiefen Nachdenken, Geheimnisse und Merkwürdigkeiten. Die grössten Kunstwerke wie dieses können eben nie ganz ausgedeutet werden.

Welches ist nun der allgemeine Inhalt dieses eigenartigen Stückes? Und wo liegen die Probleme? Als Shakespeare, der grosse englische Dichter des elisabethanischen Zeitalters, sich daran machte, ein Hamlet-Drama zu schaffen, stiess er auf einige Vorlagen, die inhaltlich bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Dort kann man von einem sagenhaften Unterkönig Hamlet lesen, der etwa um 500 n. Chr. seines Vaters Ermordung blutig rächt, eine schöne Prinzessin heiratet und im Kampf gegen den Oberkönig fällt. Also eine schlichte, fast gewöhnliche Legende. Was macht nun Shakespeare mit seiner machtvollen dichterischen Phantasie und seinem dramatischen Genie daraus?

Claudius, Bruder des Dänenkönigs und Onkel Hamlets, gewinnt die Liebesgunst der Königin und

ermordet, um sie ganz für sich zu gewinnen, seinen Bruder. Dann macht er sich selbst zum König und heiratet die Königin, Hamlets Mutter. Aber der unruhevolle Geist des Vaters erscheint Hamlet, offenbart ihm den Hergang des geheimgehaltenen Mordes und fordert ihn zur sofortigen Rache auf. Der junge Prinz soll also seinen Onkel, den zweiten Mann seiner Mutter, umbringen. Er kann sich aber nicht zur Tat durchringen und verfällt schweren inneren Qualen. Er verwünscht sein Leben, das ihn in ausweglose Wirrnisse stürzt, und sein Gewissen, das ihn — wie er glaubt — feige macht. Berühmt ist der Monolog, in welchem er den Selbstmord als Lösung erwägt: «Sein oder Nichtsein?, das ist hier die Frage . . . Sterben — Schlafen — Nichts weiter!» Erst nach mancherlei Verwicklungen und nachdem er selbst in einem Duell schwer verwundet worden ist, vermag er den König für seine offenkundige Verräterei zu erstechen. Hamlets letzte Worte sind: «Der Rest ist Schweigen.» Er nimmt die Geheimnisse seiner Geschichte mit ins Grab.

Während Hunderten von Jahren zerbrach man sich den Kopf, wie dieser Hamlet zu verstehen sei. War er ein Feigling, dass er seinen Rache-Auftrag nicht gleich ausführte? Oder ein Psychopath und Neurastheniker? War er ein Melancholiker? Ein philosophischer Mensch? Oder einfach sehr jung und schwach? Aber weshalb besitzt er dann im Stück solch heroische Charakterzüge und grosse körperliche Kraft? Manche entdeckten bei ihm einen Oedipuskomplex, andere verstehen seinen Konflikt als denjenigen des modernen Menschen zwischen impulsiver Tat und verzögernder Ueberlegung.

Abgesehen von all diesen Problemen verfolgten wir in Theater und Film mit Ergriffenheit die Tragödie Hamlets, der zusammen mit seiner geliebten Ophelia unschuldig in den Wirbel von Schuld und Untergang hineingezogen wurde.

Dr. Peter Seidmann